1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger".

Nr. 4. Mittwoch, den 6. Januar 1904. 19. Jahrgang

Feuilleton

Nachdruck verboten.

Die Hygiene im Januar.

Von Dr. Max Werler.

Der Januar ist der allgemeinen Bevölkerung in gesundheitlicher Beziehung nicht ungünstig. Die in der Regel frische, klare und dabei trockene Luft des Monats ist im wesentlichen zuträglicher, als irgend eine andere Witterung. Dazu kommt noch, daß in keinem Monat des Jahres so stark dem Sport gehuldigt wird, wie in diesem.

Für vernünftig abgehärtete Kinder, ebenso wie für Erwachsene bietet der Eislaufsport im Januar ein gesundes Gegengewicht gegen den im Winter allzu reichlichen Aufenthalt in den geschlossenen und nicht selten überheizten Räumen, in Schulstuben mit schlechter Luft etc. Auch der Schneeschuhsport bürgert sich in schneereichen Gegenden immer mehr ein, ist indessen nur kräftigen, starknochigen Personen als gesunde Bewegung anzuempfehlen. Selbst der Tanz kann zum gesunden Bewegungssport werden, wenn er in vernünftiger Weise betrieben wird, d. h. wenn nicht übermäßig lange Tänze, nicht zu schnell ausgeführt werden und der Tanzabend überhaupt nicht allzu lange ausgedehnt wird. Während den Besuchern der Eisbahn streng anzuempfehlen ist, den Eislauf nicht auszusetzen, während sie sich auf der Eisbahn befinden, und womöglich von der Eisbahn nach Hause zu gehen, ehe sie Fahrgelegenheit suchen, ist den Tänzern ebenso streng anzurathen, nicht jeden Tanz mitzumachen, und womöglich hinter jedem Tanz eine Pause eintreten zu lassen. Auch sollte sich der Tanz-Arrangeur etwas nach der Hygiene richten und zwischen diejenigen Tänze, welche allzuklebhafte Bewegung bedingen, wie Galopp, Polka etc. reichliche Tourentänze einschieben, wie Quadrille etc., die leider zum gesundheitlichen Schaden der tanzfrohen Jugend mehr und mehr aus den Tanzsälen verschwinden.

Eisläufern und Tänzern sei in gleicher Weise empfohlen, den Mund zu schließen und möglichst nur durch die Nase zu athmen. Auf der Eisbahn gilt es, die kalte Luft von den Athmungsorganen fernzuhalten, im Ballsaale aber soll der geschlossene Mund den Tänzer davor schützen, Staubmengen zu schlucken und durch die Hitze des Saales die Kehle auszutrocknen. Wer mit geschlossenem Munde tanzt, braucht weniger zu trinken, und die kalten Getränke, die den erhitzten und bestaubten Kehlen nur zu wohl zu schmecken pflegen, sind die gefährlichsten Feinde der tanzfrohen Jugend, ja es kann gesagt werden, daß sie oftmals die Mörder derselben waren.

Auf Eisbahn wie im Tanzsaal ist natürlich auch die Kleidung ein Gegenstand, dem man ein Hauptaugenmerk zuwenden muß. Sie soll auch auf der Eisbahn nicht schwer sein, doch warm, weshalb sie — nicht eng anliegen soll. Im Tanzsaal soll sie weder schwer noch warm sein. Die Fußbekleidung muß beim Eislaufen und Tanzen bequem, aber fest sein. Zum Eislaufen sind Schnürstiefeln, die gut geschmiert sein müssen, den Zugstiefeln vorzuziehen. Zu enge Fußbekleidung rächt sich bei beiden Uebungen sehr schwer, ebenso sind auch Fußbekleidungen aus zu steifem, unbiegsamem Leder beim Eislauf zu vermeiden, weil das den Blutumlauf des Fußes hindert und verursacht, daß der Schlittschuhläufer kalte Füße bekommt.

Während der Eislauf auch Kindern, wie erwähnt, durchaus gestattet, ja sogar empfohlen werden kann, sollte das Tanzen bis zum 15. und 16. Lebensjahre verboten sein, insbesondere den Mädchen, und beide Thätigkeiten sollen allen denen untersagt sein, welche an Herzschwäche leiden oder asthmatische Beschwerden haben.

Was die allgemeine Gesundheitspflege im Januar anbetrifft, so muß festgehalten werden, daß Kinder, auch bei strenger Kälte und im jugendlichen Lebensalter stets an die Luft können, so bald das Wetter nur trocken ist. Ausnahme machen nur die neugeborenen Kinder, welche überhaupt noch nicht der Stubenluft entwöhnt sind.

Alle anderen müssen um so eher täglich hinaus, als ja die Stubenluft im Winter, selbst bei größter Sorgfalt und Sauberkeit wegen Mangel an dauernder Zufuhr von frischer Luft keine gute und reine sein kann. Alle Kinder aber sollen von früh auf daran gewöhnt werden, Hals und Rachen durch tägliches Gurgeln mit Salzwasser abzuhärten. Dies Wasser soll keineswegs gewärmt sein, aber auch nicht kalt, sondern Stubenwärme haben. Indessen ist es nicht gut, wie es in der Regel gemacht wird, die gefüllten Wasserflaschen am Abend zuvor ins Schlafzimmer zu stellen, weil die nächtlichen Ausdünstungen der Schlafenden die Luft des Schlafzimmers und damit das Wasser verderben. Vielmehr soll das Wasser frisch morgens ins Zimmer gebracht werden und muß daher, damit es nicht kalt, sondern nur kühl sei, mit einem Schuß lauwarmen Wassers vermischt werden.

Den Kindern ist anzuempfehlen, daß sie bei kalter Witterung auf der Straße möglichst wenig sprechen, sondern den Mund schließen und durch die Nase athmen. Jede falsche Verzärtelung, was Kleidung anbetrifft, ist unnöthig; es ist geradezu verderblich, den Hals mit Shawls und Tüchern einzuhüllen, doch ist auch das Gegentheil eine Verkehrtheit. Es giebt Mütter, welche sich sozusagen mit der Abhärtung ihrer Kinder hervorthun wollen und sie auch im Winter mit kurzen Strümpfen und nackten Beinchen herumgehen lassen. Diese nackten Beinchen sind nicht einmal im Sommer überall empfehlenswerth, denn sie entziehen dem Gesammtkörper ganz unnöthigerweise die Wärme. Wer diese thörichte Mode aufgebracht hat und zu welchem Zwecke, ist schwer zu sagen. In früheren Zeiten kannte man diese Thorheit nicht. Fahrten mit kleinen Kindern bei kalter Witterung zu unternehmen, wenn man sie nicht ordentlich eingesteckt hat, soll man vermeiden. Eine Stunde gehen ist besser, als zehn Minuten in der Kälte fahren. Und die Großstädter sind deshalb so sehr viel mehr den Wintererkältungen ausgesetzt, als Kleinstädter und Landbewohner, weil sie gezwungen sind, so viel in den geheizten Verkehrsmitteln, Omnibussen etc. zu sitzen, in einer Kleidung, die eingerichtet ist, und genügt für das Gehen in der Kälte, aber nicht für das Sitzen in derselben. Kann der Erwachsene sich in dieser Beziehung schon mehr zutrauen, so muß man doch Kinder, insbesondere kleine, schützen, und wenn man genöthigt ist, mit ihnen im Winter eine Fahrt zu unternehmen in einem ungeheizten Verkehrsmittel, so ist es gut, auch bei kleineren Fahrten, daß man Tücher mitnimmt und Füße und Beine einhüllt. Die beste Körpererwärmung ist die Bewegung, und daher ist ein Gang einer Fahrt im Winter stets vorzuziehen.

Kehren die Kinder im Winter vom Ausgange heim, so ist unwillkürlich ihr erster Gang an den warmen Ofen, und manche Eltern schicken sie womöglich dahin in falscher Zärtlichkeit. Die Folge davon kann eine sehr schlechte sein, insbesondere für die Haut und Hände, für welche es auch schädlich ist, wenn man sich mit lauem oder gar warmem Wasser wäscht, womit auch Eltern ihre Kinder gerne verzärteln.

Groß und Klein, Jung und Alt soll sich mit kaltem Wasser waschen, aber dafür Sorge tragen, daß man sich trocken, aber vollkommen trocken abreibt, wozu Frottirhandtücher am besten sind. Auch ist's nothwendig, daß die Handtücher nach der Benutzung frei aufgehängt werden, nicht an die Wand, sondern über einem Trockenständer. Mit dem Abreiben eines feuchten Tuches kann man eine vollkommene Trockenheit nicht erzielen, und ein dicht an die Wand gehängtes Tuch ist selten vollkommen trocken.

Das Zimmer soll im Winter gut, aber nicht überheizt sein; die behagliche Zimmerwärme zum Wohnen ist 15 Grad R., die des Kinderzimmers, wenn nicht ganz junge, noch im Wagen liegende Kinder, oder solche, die nicht laufen können, vorhanden sind, darf, da Kinder sich viel bewegen, auf 14 und 13 Grad zurückgehen. Das Arbeitszimmer für Angehörige einer sitzenden Thätigkeit kann wohl auch 16 Grad R. Wärme aufweisen. Das Schlafzimmer, wenn es geheizt wird, darf niemals über 12 Grad Wärme haben. Daß das Schlafzimmer im kalten Winter geheizt werde, dafür sind wir entschieden, insbesondere das Schlafzimmer der Kinder, die sich leicht aufdecken und oft stundenlang nackt liegen. Gut ist's, wenn durch ein Nebenzimmer das Schlafzimmer auch Nachts mit frischer Luft versorgt werden kann. Jedes Zimmer ist des Morgens, bevor es geheizt wird, eine halbe Stunde lang zu lüften. Dumme Dienstboten meinen oftmals, es sei schade, die schöne, noch vorhandene Stubenwärme herauszulassen und dann erst zu heizen. Denen sei gesagt, daß ein Zimmer mit vollkommen reiner Luft, sei es auch noch so kalt, sich besser und schneller heizt, als ein Zimmer mit unreiner Atmosphäre. Wem ein Zimmer zu kalt erscheint, obgleich der Wärmemesser die richtige Temperatur zeigt, dem fehlt es an innerer Körperwärme, und er thut gut, einen kleinen Spaziergang zu unternehmen, nach welchem ihm dann die Zimmerwärme eine behaglichere sein wird.

Kindern die Betten zu wärmen oder Wärmflaschen ins Bett zu legen, ist unnütze Verzärtelung.

Die Erfrischungsbäder sind bei Jung und Alt auch im kältesten Winter nicht einzustellen, doch ist's natürlich, daß man nicht kurz nach dem Baden sofort ins Freie geht. Kinder badet man am besten vor dem Schlafengehen. Aber auch dann ist eine besondere Sorgfalt auf das Abtrocknen zu legen. Vornehmlich zu prüfen sind die Ohren der Kinder, in denen oft noch am anderen Tage Feuchtigkeit vorhanden ist, weil man sie abzutrocknen vergaß. Kommen Kinder dann ins Freie oder auch nur in ungeheizte Zimmer, so können leicht schwere Entzündungen des Mittelohres entstehen.

Im Allgemeinen ist, wie gesagt, der Gesundheitszustand im Januar ein relativ günstiger, die Sterblichkeit eine geringe. Epidemien finden keinen günstigen Nährboden, selbst nicht die Erkältungsepidemie der Influenza, welche uns nun seit fünfzehn Jahren etwa alljährlich heimsucht. Gegen leichtere Erkältungserscheinungen ist die kalte, aber gesunde Winterluft oft schon ein genügendes Schutzmittel; man sagt: „einen Schnupfen soll man an die Luft führen!" Gegen schwerere Erkältungen sind Schwitzkuren gut, die man durch heiße im Bett genossene Zitronenlimonade erzielt. Doch ist nach dem Schwitzen die Leib- und Bettwäsche zu wechseln.

Litteratur.

Kürschners Bücherschatz (Hermann Hillger Verlag, Berlin), der schon so viele interessante Werke dem deutschen Lesepublikum zugänglich gemacht, bringt in seinen letzten Darbietungen, in seinen Bänden Nr. 380 und 381 einen Autor, der längst zu den begünstigten Lieblingen der Lesewelt gehört. Es ist dies kein Geringerer als Max Kretzer, dessen Werk „Sonderbare Schwärmer" für den Bücherschatz eine Bereicherung ersten Ranges bedeutet. Der Name des Verfassers ist in weitesten Kreisen zu sehr bekannt, so daß wir uns einer Charakteristik seiner Eigenart enthalten können und uns darauf beschränken, seine neueste Publikation an dieser Stelle anzuzeigen und unseren Lesern bestens zu empfehlen.

Standesamt Frauenstein.

Geboren: Am 5. Dezember dem Tüncher Georg Roth hier eine Tochter Anna Maria. — Am 7. Dezember dem Steinhauer Adam Schneider hier ein Sohn Adam. — Am 8. Dezember dem Landwirth Heinrich Zimmermann hier ein Sohn Heinrich Peter. — Am 6. Dezember dem Kutscher Bernhard Besier zu Georgenborn ein Sohn Karl. — Am 13. Dezember dem Taglöhner Karl Leitz 2er hier ein Sohn Andreas. — Am 16. Dezember dem Landwirth Christ Marx zu Georgenborn eine Tochter Sophie. — Am 16. Dezember dem Bäcker Ludwig Kirn 2er hier ein Sohn Franz Ludwig. — Am 21. Dezember dem Maurer Anton Ott 3er hier ein Sohn Johann. — Am 20. Dezember dem Taglöhner Wilh. Mühlhaus hier ein S. Philipp.

Getraut. Am 18. Dezember der Landwirth Peter Josef Ott mit der Wittwe Louise Klepper geb. Kußmaul beide hier wohnhaft. — Am 30. Dezember der Steinhauer Franz Josef Leitz von hier mit Elisabeth Anna Zoch von Kastel.

Gestorben: Am 5. Dezember Heinrich Rheinberger, 10 Tage alt. — Am 28. Dezember Sophie Marx, Tochter des Gemeinderechners Christian Marx von Georgenborn, 12 Tage alt.

HANDEL UND VERKEHR

* **Frankfurt a. M.** Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preisnotirungsstelle der Landwirthschafts Kammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 4. Jan. Per 100 Kilo gute marktfähige Waare, je nach Qual., loko Frankfurt a. M. Weizen, hies., M. 16.60 bis 16.70 3*,4§. Roggen, hies., M. 13.50 bis 23.75 3*,3§. Gerste, Ried- u. Pfälzer-, M. 16.00 bis 17.00 3*,3§. Wetterauer M. 15.75 bis 16.— 3*,3§. Hafer, hies., M. 13.25 bis 14.25 3*,4§. Raps, hies., M. 21.50 bis 22.25 2*,4§. Mais M. —.— bis —.— 0*,0§. Mais, Laplata, M. 11.60 bis —.— 3*,4§.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abstufungen bezeichnet: 1* geschäftslos, 2* klein, 3* mittel, 4* groß.

§ Die Stimmung auf demselben wird wie folgt bezeichnet: 1§ flau, 2§ abwartend, 3§ stetig, 4§ fest, 5§ sehr fest.

* **Mainz**, 31. Dez. (Offizielle Notirungen.) Weizen 16.65 bis 17.75. Roggen 13.50 bis 13.70. Gerste 14.70 bis 15.25. Hafer 13.20 bis 13.75. Raps 22.80 bis 23.50. Mais —.— bis —.—

* **Mannheim**, 4. Jan. Amtliche Notirung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, pfälzer 17.25 bis —.—. Roggen, neuer 14.— bis —.—. Gerste, neue 15.25 bis 15.75. Hafer, alter, 12.— bis 13.75. Raps (neuer) 22.50 bis 23.—. Mais 12.25 bis —.—.

* **Frankfurt**, 4. Jan. Der heutige Viehmarkt war mit 425 Ochsen, 22 Bullen, 475 Kühen, Rindern und Stiere, 197 Kälber, 251 Schafe und Hämmel, 1392 Schweine, 0 Ziegen, 0 Ziegenlämm. und 0 Schaflämm. befahren.

Ochsen: a. vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 72—74 M., b. junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 66—68 M., c. mäßig genährte, junge, gut genährte ältere 61—64, d. gering genährte jed. Alter 00—00. Bullen: a. vollfleischige höchsten Schlachtwerthes 65—67 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 62—64, c. gering genährte 00—00. Kühe und Färsen (Stiere u. Rinder) a. höchst Schlachtwerthes 64—66 M., b. vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 59—61, c. ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 48—50, d. mäßig genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 45—47, e. gering genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 00—00. Kälber: a. feinste Mast (Vollmast) u. beste Saug-Kälber (Schlachtgewicht) 83—85 Pf., (Lebendgewicht) 49—50, b. mittlere Mast- u. gute Saug-Kälber (Schlachtgew.) 74—78, (Lebendgew.) 45—48, c. geringe Saugkälber (Schlachtgew.) 62—64, (Lebendgew.) —.—. d. ältere gering genährte Kälber (Fresser) —.—. Schafe: a. Mastlämmer und jüngere Masthämmel (Schlachtgew.) 66 bis 68 Pf., (Lebendgew.) —.—, b. ältere Masthämmel (Schlachtgew.) 52—56, (Lebendgew.) —.—. c. mäßig genährte Hämmel und Schafe [Merzschafe] (Schlachtgew.) 48—50, (Lebendgew.) —.—. Schweine: a. vollfleischige der feineren Rasse und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren (Schlachtgew.) 54—55 Pf., (Lebendgew.) 43—00, b. fleischige (Schlachtgew.) 52—53, (Lebendgew.) 42, c. gering entwickelte, sowie Sauen und Eber 45—47, d. ausländ. Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00—00,

Die Preisnotirungs-Commission.

Nicht nur im Sommer, sondern auch in jetziger Zeit ist ein **Waldspaziergang** nach dem **Waldhäuschen** ein Genuß. Eine herrl. Waldesluft, sowie gute, feste Wege und am Ziele eine kleine Herzstärkung werden jeden Besucher befriedigen, umsomehr, als auch die verschiedenen Thiere (Storch, Rehbock, Elster 2c.) sehenswerth sind. Der Ausflug kann nur empfohlen werden. 241

Astrachan-Caviar,

leicht gesalzen das Pfund **8.**— und **10** Mark, ungesalzen (Malossol) das Pfund **12.**—, **14.**—, **16.**—, **18.**— u. **20.**— Mk. empfiehlt stets frisch

J. C. Keiper, 60

Telefon 114. **52 Kirchgasse 52.**

PATENT

Louis Gollé. Wiesbaden, Rheinstr. 26.

Ia Gas-Cokes Ia

1. Sorte sehr billig, sowie Braunkohlen-Briquetts und prima Buchen Brennholz, gespalten, kein Abfallholz à Ctr. 1 Mk. 30 Pfg empfiehlt

Telefon 2345. **M. Cramer, Feldstr. 18.**

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. **J. Werner, Marktstrasse 6.**

Bitte genau auf die Firma zu achten! 7721 Bitte genau auf die Firma zu achten!

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 1. Wiesbaden, den 11. Januar. XIX. Jahrgang

Die Baumpflege im Winter.

Von **Cornelius Frey.**

Auf jeden Raum,
Pflanz einen Baum,
Und pflege sein,
Er bringt Dir's ein!

Mit dem Pflanzen der Obstbäume bezw. Anlage von Obstgärten ist es nicht allein gethan, die Obstbaumpflege wird immer noch zu viel vernachlässigt und gerade dadurch wird oft nur zu sehr gesündigt. „Pflege sein, Er bringt es ein!“ ein Sprichwort, aber ein Wahrwort.

Hat auch der Winter seinen Einzug gehalten, so ist noch lange nicht gesagt, daß damit auch eine absolute Ruhepause für den Baumzüchter eingetreten ist, es gibt auch während dieser Zeit mildere Tage, wo wir noch diverse Baumarbeiten ausführen können.

Kommen wir zunächst an das Ausputzen der Obstbäume im Winter.

Diese Arbeit kann, wenn durch sie hauptsächlich die Entfernung alles abgestorbenen, alt und unfruchtbar gewordenen Holzes bezweckt werden soll, an milden Wintertagen gut ausgeführt werden.

Zu beherzigen ist hierbei, einen Obstbaum nicht durch sinnloses Drauflosschneiden zu schädigen.

Also hinaus an solchen Tagen mit Leiter, Säge, Schnitzmesser und Theertopf und daran gegangen an's Ausputzen! Alle dürren, alle kranken und alle sich kreuzenden Aeste müssen fallen. Weg muß ferner alles, was zu weit herunterhängt. Diese herabhängenden Aeste tragen wenig oder gar nichts, weil sie zu stark beschattet sind und der Saftstrom ja doch immer nach oben strebt. Die Krone ist lichter zu stellen. Jeder Baum kann ja nur eine bestimmte Zahl von Aesten ernähren und mit Tragholz bekleiden. Von zwei in Frage kommenden Aesten muß immer der schwächere in die Säge fallen. Man darf natürlich nicht glauben das ganze Winterreisig herabholen zu müssen, nein auch hier gilt das Sprichwort „Allzuviel ist ungesund.“

Der Obstbaumliebhaber kann nur dann als wirklicher Sachverständiger bezeichnet werden, der gelernt hat zu seinem und seiner Bäume Bestem mäßig und korrekt auszuputzen. Letzteres beides geschieht, wenn a) man beim Ausputzen sich eines möglichst glatten Schnittes befleißigt. Nie sind, was leider fast allgemein beobachtet werden kann, häßlich aussehende Ast- oder Zweigstumpfe stehen zu lassen, denn solche neu sich entwickelnde Triebe wachsen selten regelmäßig und schön. Wasserschosse bilden sich in Abstumpfwinkeln besonders gern, da der nach den letzteren strömende Nährsaft sich einen Ausweg suchen muß. Aus diesem Grunde sind Abstumpfwinkel auch besonders häufig die Entstehungsherde für Holz- und Rindenkrankheiten, so die des Obstbaumkrebses mit Vorliebe. Vertrocknen, was in der Regel zu geschehen pflegt, stehen gebliebene Aststumpfe, so geben sie der Baumkrone ein sehr unschönes Aussehen. Zu nahe am Stamm soll man Aeste und Zweige aber auch nicht wegschneiden, und zwar hat eine richtige Schnittfläche nach unten zu sich ca. 1 cm hoch über der Zweigbasis zu erheben, um nach oben glatt nach dem Zweige zu verlaufen. Will man beim Absägen storker Aeste vermeiden, daß, was so häufig vorkommt, die halb durchsägten durch ihr Eigengewicht niedergedrückten Aeste beim Abbrechen große, schwer heilende Schlitzwunden am Baume verursachen, so sägt man zuerst nicht von oben, sondern von unten in den Ast ein und letzteren von oben dann ganz durch. Besser ist es noch, man schneidet den Ast anfangs nur bis auf den Stumpfüberbleibsel von 40 bis 50 Ctm. Länge zurück, entfernt durch ein zweites Durchsägen des Astes den Stumpf ganz. Nur mit einer scharfen, nicht quetschenden Baumscheere sollen Zweige, mit einer einfachen Hand- (Fuchsschwanz-) Säge dünnere, mit einer ein verstellbares Blatt besitzenden Bogensäge stärkere Aeste beseitigt werden. b) Größere Schnittwunden müssen, ebenso wie kleinere, vom Rande aus nach der Mitte zu mit dem Messer nachgeglättet und nachdem man sie etwas hat abtrocknen lassen, verstrichen werden. Bei Wunden erstgenannter Art geschieht das mit warmem Steinkohlentheer wegen dessen Wundbasis zum zum Absterben bringenden Kreosotgehalts weit weniger gut als mit einer Mischung von Lehm und strohfreiem Kuhdünger. Kleinere Wunden aber verstreicht man mit dem an jeder renommirten Baumschule käuflichen, allgemein bekannten kaltflüssigen Baumwachs am vortheilhaftesten. Erfolgt ein Verstreichen frischgeschnittener Wunden nicht so tödtet in kalten Wintern schon sehr bald der Frost das durch die Wunde bloßgelegte Holz, oft bis zu erheblicher Längenausdehnung nach der Ast- oder Zweig-Ursprungsstelle hin. Rothfäule des Holzes stellt sich häufig ein, Holzinsekten siedeln sich ebenso wie Baumschwamm und dergl. überall da an, wo Schnittwunden unbedeckt blieben. Nur in warmem, lockerem Boden und bei schnell und stark wachsenden Obstsorten dürfen Baumwunden, ohne daß die betreffenden Bäume dadurch benachtheiligt werden möchten, unverstrichen bleiben. Will man sich, was immer das Vortheilhafteste ist, selbst davon überzeugen, ob die an den eigenen Bäumen durch Ausputzen derselben hervorgebrachten Wunden verstrichen werden müssen, so stelle man vorerst kleine Versuche nach dieser Richtung hin an. Alle Wasserschosse, d. h. alle sehr dünn und lang in die Höhe getriebenen meist blattärmeren und unfruchtbaren Obstbaumruthen sind beim Ausputzen gänzlich auszuschneiden, wie solches mit etwa vorhandenen Misteln und den sogenannten, beim Steinobst häufigen, durch einen Pilz hervorgerufenen „Hexenbesen“, mit Baumschwämmen usw. ebenfalls geschehen soll. Es ist gut bei alten, völlig verwilderten Bäumen nicht auf einmal gänzlich auszuputzen, sondern, damit denselben nicht zu viele Wunden zugefügt, sie nicht zu sehr erschöpft werden, die Ausputzarbeit auf einige Jahre zu vertheilen.

Das Abkratzen der Bäume ist eine nothwendige Arbeit und hat man hierzu, wenn nicht schon im Herbst geschehen, bei feuchter Witterung im Winter ebenfalls Zeit. Daß der Baum durch Erfrieren Schaden leidet, braucht man nicht zu befürchten, wenn man das Abkratzen nicht übertreibt. Ein zu starkes Abkratzen mit einem ungeeigneten Instrumente kann eher zum Schaden als Nutzen für den Baum werden. Bei jungen Bäumen mit glatter Rinde ist das Abkratzen überflüssig. Vereinzelte Ansätze von Moos und Flechten bürstet man besser mit einer Wurzelbürste bei feuchtem Wetter ab. Bei alten Bäumen, welche abgestorbene Rindenborke haben, hat das Abkratzen mit dem Baumkratzer mehr Berechtigung. Aber auch da muß man Maß und Ziel kennen und besonders in der Nähe neuer Ueberwallungen der Rinde vorsichtig zu Werke gehen. Viele Krebserkrankungen sind auf das zu starke Abkratzen der Rinde zurückzuführen.

Um die unter der Rinde abgelagerten Schädlingseier vollständig vernichten zu können, legt man Packleinwand um den Stamm, bevor das Abkratzen beginnt. Das Abfallende wird gesammelt und verbrannt. So umständlich dies erscheinen mag, so nothwendig ist es, denn das Liegenlassen würde die Weiterentwickelung des Ungeziefers nicht hindern. Nach beendigter Reinigung erfolgt das Bestreichen der Bäume mit Kalk. Es wird hierzu aus gelöschtem, möglichst altem, mürbem Kalk ein dünner Brei oder eine dicke Milch bereitet, die sich gerade noch mit einem breiten Maurerpinsel anstreichen läßt. Diese gut durchgerührte Mischung wird auf den Stamm und auf die stärkeren Aeste ziemlich dick aufgetragen. Ein Württemberger Baumwart faßt die Vortheile des Kalkens in folgenden sechs Punkten zusammen:

1) er tödtet den Rest der Moose, Flechten und Pilze, welche beim Abscharren nicht entfernt wurden; 2) er erleichtert das Ablösen und Abfallen der abgestorbenen Rindentheile, welche nach dem Abscharren an Stämmen und Aestenh ängen blieben; 3) er verhindert die Insekten, ihren Aufenthalt in den Rindenrissen zu nehmen; 4) er erschwert das Ausschlüpfen der Eier und Auskriechen der Larven; 5) er hemmt die weitere Entwicklung und das Aufkommen der Pilze, Moose und Flechten; 6) er schützt den Baum vor Kälte und Wärme, so daß bei angestrichenen Bäumen keine Frost- und Brandplatten zu befürchten sind. Joh. Böttner gibt in seinem Praktischen Lehrbuch den Rath, einen jungen Baum, der noch nicht getragen hat, dagegen nicht anzukalken, da das Kalken hier keinen Nutzen, je nach Umständen und je nach der Beschaffenheit des Kalkens und nach der Zartheit des Baumes für denselben sogar schädlich werden könnte. Wer die grelle weiße Farbe nicht liebt, kann etwas Ruß zusetzen und sie auf einen ihm zusagenden Grund abtönen. Auch Jauche, als Ersatz von Wasser bei der Zubereitung, Lehm, Mistbeeterde, Kuhmist können als Zugabe die Farbe und Schärfe des frischen, reinen Kalkes mildern.

Auch Baumverjüngungen lassen sich bei milder Witterung noch ganz gut vornehmen. Die beste Zeit hierzu sind aber die Herbstmonate. Das Verjüngen oder Abwerfen besteht in einem starken Rückschnitt sämmtlicher Aeste auf ein bis zwei Drittel ihrer Länge und wird nur dann vorgenommen, wenn der Baum ein ungenügendes Wachsthum zeigt und infolge Erschöpfung nicht mehr fruchtbar ist; wenn die Baumkrone theilweise ihre Aeste einbüßte und die Herstellung des Gleichgewichtes nur durch den Rückschnitt möglich ist; wenn die sich schlecht entwickelt hat und im Schnitt in der Jugend vernachlässigt wurde; wenn der Stamm nicht stark genug ist, die Krone zu tragen; wenn durch Hagelschlag das Fruchtholz zu Grunde gegangen und die Aussicht auf Neubildung nicht vorhanden ist. Bei ungenügendem Wachsthum, Gelbsucht und dürren Spitzen kann eine gleichzeitig starke Düngung nur von Vortheil sein. Zum Verjüngen sollte man nur dann greifen, wenn man überzeugt ist, daß nicht Nahrungsmangel schuld ist an einem der vorgenannten Fehler, weil sonst der erwartete Erfolg auf sich warten läßt.

Eine Düngung der Obstbäume wird vorzüglich bei gefrorenem Boden vorgenommen. Im Frühjahr vom ersten Trieb bis zur Blätterausbildung unterläßt man besser dieselbe. Um einen Obstbaum zu düngen, gräbt man nahe am Ende der Krone einen 30 Centimeter tiefen Graben, oder man bohrt in gewissen Abständen Löcher, in die man den Dünger bringt. Tragbaren Bäumen dient als Dung eine Mischung von ⅓ Abtrittsdünger und ⅔ Wasser. Auch Stallmist und Kompost sind sehr vortheilhaft. Junge Bäume erhalten meist Pfuhl. Von Kunstdünger nehme man 1 Kilogramm Thomasmehl, 2 Kilogramm Kainit und 0,5 Kilogramm Chilisalpeter, bei schwachen, jungen Bäumen entsprechend weniger.

Vor Hasenfraß sind die jungen Stämme zu schützen, Meister Lampe nagt nicht nur bei tiefem Schnee, er nagt auch Meister Lampe nagt nicht nur bei tiefem Schnee, er muß nagen. Man kann die Stämmchen durch ohne Hunger; ohne Dornen schützen. In Waldgegenden benutzt man vielfach Fichtenäste zum Einhüllen. Am besten jedoch bewähren sich 1,20 Meter hohe, verzinkte Drahtgitter von 2—2,5 Ctm. Maschenweite, wie sie in fast jeder Eisenhandlung um den billigen Preis von 25 ₰ pro Stück zu haben sind. Bei tiefem Schnee, besonders an Plätzen mit Schneewehen, ist's gut, die Schutzgitter entsprechend in die Höhe zu ziehen, damit der Hase nicht darüber hinweg die Rinde benagen kann.

Die Klebgürtel im Frühjahr zu revidieren, darf nicht übersehen werden, da es auch vorkommt, daß der Frostnachtspanner erst im Frühling den Baum aufsucht, um seine Eier in die Zweige und Knospen hinanzupraktizieren. Aber auch allerlei anderes Gelichter wird durch den Klebgürtel vom Besuch des Baumes abgehalten. Also pflege sein, Er bringt dirs ein!“

Landwirthschaft.

Nutzen der Fledermäuse. Bei der großen Nützlichkeit und der absoluten Unschädlichkeit der Fledermäuse würde eine Vertilgung derselben durchaus unstatthaft sein. Das beste ist, die Gebäude, wo sie lästig werden, gründlich derart zu erneuern, daß die Fledermäuse hier keine Schlupfwinkel mehr finden. Bei der Ausbesserung von hohlen Mauern, d. h. beim Verstreichen der Risse und Löcher mit Fahrgerüsten lassen sich die Thiere tagsüber meist ergreifen und beseitigen. Die Thiere zu tödten, wäre mindestens unnütz und ganz gegen landwirthschaftliches, gärtnerisches und forstwirthschaftliches Interesse gehandelt, da jedes Thier eine große Menge von am Abend und in der Nacht fliegenden sehr schädlichen Insekten, wie Motten, Nachtschmetterlingen, Maikäfern uw. vertilgt, denen sonst von keinem Thiere weiter — im vollkommenen Zustande wenigstens — so kräftig nachgestellt wird.

Bei der Verwendung von Kalisalzen ist hauptsächlich darauf zu achten, daß ein konzentrirtes Salz oder eine konzentrirte Lösung, die sich nach dem Ausstreuen bildet, nicht unmittelbar nach der Saat bezw. mit der Pflanze zusammen kommt, sonst können leicht Aetzungen, Verletzungen und Störungen des Wachsthums herbeigeführt werden. Deshalb vermeide man es, Kainit auf trockenen, ganz ausgedörrten Boden unmittelbar vor oder mit der Saat zu geben. Ist dagegen hinreichend Feuchtigkeit im Boden vorhanden, so geht die vollständige Lösung und Vertheilung des Salzes rasch vor sich und eine störende Wirkung desselben ist dann nicht zu fürchten.

Forstwirthschaft, Jagd und Kynologie.

Schutzmittel gegen den Wildschaden durch Fasanen. Häufige und oft ganz berechtigte Klagen werden von der bäuerlichen Bevölkerung bezüglich des durch die Fasanen beim Anbauen des Mais (Kukurutz) angerichteten Schadens geführt. Der Schaden erfolgt dadurch, daß das ausgesäete Korn, ja selbst wenn dasselbe schon aufgegangen ist, der Erde entnommen wird. In diese die Besitzer schädigende Arbeit theilen sich die Fasanen, Krähen und Nußhäher usw. und sind es besonders die letzteren, die auch bei den stehenden Pflanzen die Kolben entblättern, die Körner auspicken, während der Fasan dies nur bei den auf dem Boden liegenden Kolben thut. Gegen den Wildschaden beim Anbau des Maises hat sich bei mir schon seit einigen Jahren nachstehendes Mittel gut bewährt: Man nimmt gewöhnlichen Theer, erwärmt denselben etwas, um ihn flüssiger zu machen; läßt dann denselben gut auskühlen und macht nun die gut ausgereiften, zur Aussaat bestimmten Maiskörner damit ab, so daß sie schwarz werden. Um das Zusammenkleben der Körner, was bei der Aussaat verhindernd wäre, zu vermeiden, menge man etwas Asche dazu. Man darf nicht zuviel noch zu warmen Theer nehmen, da hierdurch die Keimfähigkeit gefährdet würde.

Bei Ausführung von Streifen oder Plätzesaaten geht man zweckmäßig so zu Werke, daß man dem Säemann soviel Körner zuzählt, als zur Besamung einer bestimmten Fläche etwa eines Quadratmeters erforderlich sind. Hat er sich daran gewöhnt, dieses Quantum zu ergreifen, so wird er bald im Stande sein, die Saat vorschriftsmäßig auszuführen.

Das Verbeißen junger Pflanzen durch Wild wird dadurch mit Erfolg verhindert daß man die Gipfel und Seitentriebe mit Raupenleim oder durch bestrichene Kulturpflöcke dicht neben die Pflanze steckt. Erfolgt das Bestreichen im Spätherbst, so ist es zeitig im Frühjahr zu erneuern. Die Pflanzen haben durch den ihnen anhaftenden Leim nicht gelitten und die Kosten des Bestreichens haben sich geringer gestellt, als in früherer Zeit der durch Verbeißen verursachte jährliche Schaden.

Obst- und Gartenbau.

Ergänzung abgestorbener Bäume Soll an die Stelle eines abgängigen Baumes ein junger gepflanzt werden, so muß der Stock rein ausgemacht werden. Die Baumgrube wird sodann tiefer und breiter als gewöhnlich gemacht und mit anderer Erde aufgefüllt. Mit den Obstsorten ist aber zu wechseln. Baumgärten welche neu angepflanzt werden, werden einige Jahre lang unter den Pflug genommen. Bei der Neubepflanzung kommen die Bäume an die Stellen zu stehen, wo seither keine Bäume gestanden haben.

Rosenveredlung im Winter. Vor Weihnachten kann man im Zimmer keine Rosen veredeln aber nach Weihnachten vom Februar an mit recht gutem Erfolge. Allerdings darf man nicht erst um diese Zeit auf den Gedanken kommen, das wäre zu spät. Die Rosenveredelung oder das Echtmachen der Rosen im Zimmer muß schon jetzt durch passende Behandlung der Rosenwildlinge vorbereitet werden.

Um das Einnisten von Ungeziefer in Blumentöpfen zu verhindern, ist es empfehlenswerth, die Blumentöpfe von Zeit zu Zeit mit Salzwasser zu begießen,

Stiefmütterchen „Freya.“ Ein großblumiges, tiefpurpurviolettes Stiefmütterchen mit breitem weißem Rand. Charakteristisch für diese Sorte ist es, daß die Rückseite der Blume gleich der Vorderseite diesen breiten weißen Rand zeigt, wodurch ein Beet dieser Varietät einen besonders reichblühenden Eindruck macht, wie man es in diesem Umfange bei anderen Stiefmütterchen nicht findet.

Geflügelzucht.

Das Erfrieren der Kämme bei den Hühnern verhütet und heilt man durch Bestreichen mit nachfolgender Mischung: ein wenig Safrantinktur, die gleiche Menge Kampferspiritus, ebensoviel Terpentin wird in einem Glase gemischt und die erfrorenen Stellen mit einem weichen Pinsel sorgfältig bestrichen.

Behandlung der Hühner zur Jetztzeit. Bei zunehmender Kälte ist in erster Linie für einen warmen Stall Sorge zu tragen: unter 4 Grad Wärme darf die Temperatur in demselben nie betragen, deshalb eignen sich im Winter für Hühner am besten Pferde- oder Kuhställe, deren Böden man mit Torfmull bestreut; eine öftere Beigabe von Staubkalk, der von den Hühnern gern genommen wird und zur Schalenbildung dient, ist stets anzurathen, insbesondere, wenn die Hühner keinen Auslauf haben. Beim Auslauf ins Freie sind besonders Hühner mit großen, fleischigen Kämmen zu beachten, welche gegen Nässe sehr empfindlich sind und durch Kälte leicht erfrieren. Die einer Frühbrut entstammenden jungen Hennen der schweren Hühnerrassen Cochin, Langshans, beginnen zu legen.

Malztropon
schafft
LEBENSKRAFT
Erhältlich in Apoth. u. Drog. à M. 1.—, M. 2.40, M. 4.50.

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger". *

Nr. 4. (2. Beilage) Mittwoch, den 6. Januar 1904

Der rothe Hof.

Kriminal-Roman von Adalbert Reinold.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Hartmann hatte des Tollen letzte Worte gehört, er hatte sich rasch gewandt, er sah den Dahineilenden, — er stand einen Augenblick unschlüssig, er machte eine Bewegung, als wolle er ihm nachlaufen, — dann rief er laut: „Jakob, Junge, höre noch ein Wort!" Aber der Gerufene hörte nicht auf den Ruf, schnell, wie das flüchtige Reh, eilte er dahin, seine nackten Füße schienen kaum den Erdboden zu berühren.

„Der Mensch wird von Tag zu Tag gefährlicher — die Gemeinde muß die Summe aufbringen, daß er, je eher, je lieber, in ein Irrenhaus kommt", murmelte Hartmann.

— — — — — — — — —

Während der Hofbauer noch eine Zeitlang in der Einfahrt stand und gedankenvoll den Landweg hinabblickte, auf dem der Bettelsjakob soeben dahingerannt war, lief dieser ohne Anhören weiter, dem Walde zu. Als er diesen erreicht hatte, mäßigte er seine Schritte, er sah sich um, wie jemand, der von einem andern verfolgt worden und glücklich dessen Arm entgangen war; dann aber ging er raschen Schrittes den Waldpfad weiter.

Am Försterhause blieb er stehen, — er sah schüchtern auf die Diele; der alte Dachshund erhob ein lautes Gebell, aber niemand kam, das Haus schien wie ausgestorebn.

„He, Andres!" rief er mit lauter Stimme, „Andres, ist denn keine Menschenseele zu Hause?"

Auf den lauten Ruf kam ein junges Mädchen aus dem Innern des Hauses, — das schöne Gesicht des jungen Mädchens war todtenbleich, die großen, blauen Augen hatten Jugendfrische und Glanz verloren, sie schienen in einen Thränenquell verwandelt, dessen Strom tiefe Furchen auf den bleichen Wangen eingegraben hatte.

„Du bist es, Jakob?" fragte das Mädchen mit leiser Stimme, — „der Andres ist nicht hier, hast Du ihm etwas zu sagen?"

„Und der Herr Förster auch nicht?" fragte der Bursche..

„Mein Onkel ist nach Hannover gereist", — das junge Mädchen konnte nicht weiter sprechen, — ihre Worte verwandelten sich in Schluchzen, — sie preßte ihre Hände gegen die glühende Stirn, auf die überströmenden Augen.

Der Wahnsinnige starrte die Weinende an, sein dunkelglänzenden Augen nahmen einen sanften Schimmer an.

„Ich weiß — ich weiß", — preßte er heraus, — „der Hartmann hat es mir auch gesagt, sie wollen Deinen Bruder tödten, aber er soll nicht sterben, wenn er mir gleich die Martha abspenstig gemacht hat — nein, nein, sterben darf er nicht, denn er hat sie ja garnicht todtgeschlagen."

„Allmächtiger Himmel, — Du weißt es, daß er unschuldig ist!" hallte es wie ein Jubelton aus dem Munde der unglücklichen Schwester des zum Tode Verurtheilten, und das junge Mädchen eilte auf den Bettel-Jakob zu, sie ergriff ihn bei den Händen, der Thränenstrom war gehemmt, in den matten Augen flammte es wie freudeleuchtend auf, selbst die todtbleichen Wangen schienen sich zu beleben und wieder rief sie:

„Nicht wahr, Du weißt, daß er unschuldig ist, — Du kennst den wirklichen Mörder?"

Jakobs Augen ruhten wie verwundert auf dem schönen, schmerzensreichen Gesicht des Mädchens.

„So, ja, so hat mich meine Mutter oft angeblickt", murmelte er vor sich hin, — „so liebe, gute Augen hatte sie, und auch sie stürzte in den Moorsee." — „Dein Bruder", rief er dann plötzlich, wie aus einem tiefen Traum erwachend, „hat die Martha nicht getödtet, ich kenne den Mörder und wollte Euch nur Bescheid bringen, daß ich zum Gericht gehe, um den Förster zu retten, — ja", und diese letzten Worte klangen wieder dumpf und als spräche er sie vor sich hin, — „ja, so will es die Martha und die habe ich fast noch lieber, wie die todte Mutter."

Der Irrsinnige ließ die Hände des jungen Mädchens los und ohne weiter ein Wort zu sagen, wandte er sich rasch um und eilte zum Försterhause hinaus, den Weg zum Städtchen N. einschlagend.

Die Schwester des Verurtheilten befand sich in solcher Aufregung, daß sie nicht so rasch einen Entschluß fassen konnte, als Jakob schon fort und weit in den Wald war.

Tausend widersprechende Gedanken flogen durch ihren Kopf; fast glaubte sie sich selbst von der Tollheit des armen Menschen angesteckt; aber hier hatte er ja doch gestanden und das Wort gerufen, das mit einem Schlag ihr den ganzen Himmel öffnete, das Wort: er hat die Martha nicht erschlagen.

Immer hatte ihr Onkel, der alte Förster, gesagt: „Der Bettelsjakob, der weiß mehr von dem Unglück, eine Seherstimme in meinem Innern sagt mir, daß er den Mörder kennt." Und nun hatte er hier soeben deutlich erklärt, er wolle hin zum Gericht und den Mörder entdecken. Aber war es nicht Tollheit, was der Unglückliche sprach, phantasirte er nicht dazwischen von seiner todten Mutter und daß Martha ihm befohlen habe, den Bruder, den Verurtheilten zu retten? Würden die Gerichtsherren einem irrsinnigen Bettler Glauben schenken, würde man ihn, den Tollen, nicht einfach ins Gefängniß werfen, wo er ungehört und unbeachtet wochenlang sitzen konnte und während der Zeit — großer Gott! — hatte der unschuldige, unglückliche Bruder den schmachvollen Tod durchs Henkerbeil erlitten, wenn nicht des Königs Gnadenwort sein Leben rettete.

In Thränen aufgelöst fand der heimkehrende Jägerbursche die Nichte des Försters; erst als sie ihm die Begegnung mit dem Bettelsjakob mittheilen konnte, erst als der Andres in natürlichem Gefühl seine Hoffnung mit der ihrigen verband, schöpfte die Schwester des Verurtheilten wieder Muth und ging in ihre Kammer, um aus kinderfrommem Gemüth ein neues Gebet zu dem Himmel zu senden, unter dessen Bogen unzählige Justizmorde trotz aller Thränen und allen Flehens verübt worden sind, und noch heute verübt werden.

Der Bettelsjakob hatte inzwischen wirklich seinen Weg nach dem Städtchen N. fortgesetzt, — er ging direkt in das auf dem Marktplatz belegene Rathhaus; der Irrsinnige wußte nicht, wo er sonst seine Mittheilungen anbringen könne.

Er trat in die Kanzlei ein, — hier traf er einen ältlichen Schreiber.

„Ich habe einen wichtigen Bericht zu bringen, er betrifft den jungen Förster Schwarz, der geköpft werden soll", begann er.

Der alte Beamte hörte hoch auf, seine Neugierde wurde geweckt, deshalb fragte er:

„Was ist denn geschehen, ist der Delinquent etwa gar ausgebrochen?"

„Nein", entgegnete Jakob, „der Förster ist garnicht der Mörder, ein anderer ist es."

Der alte Schreiber betrachtete erst jetzt genauer den Sprechenden.

„Dummes Zeug", brummte er, „der Kerl nicht der Mörder, ist ja schon zweimal zum Tode verurtheilt, — aber bist Du nicht der Johann oder Jakob vom Dorfe B. hinter dem rothen Hof?"

„Ja, Herr, der Jakob Stamm bin ich —"

„Na, da mache, daß Du fortkommst, ich habe keine Zeit zum Schwatzen übrig, geh zu dem Herrn Assessor M. in der Hinterstraße, dem kannst Du Deine Neuigkeit vortragen, der hat das Polizeifach, wir hier auf dem Rathhause sind der Magistrat."

„Assessor M., — gut, ich werde zu ihm gehen", rief Jakob und eilte aus dem Rathhause.

Er fand sich zurecht und stand jetzt auf dem Hausflur des Assessors. Einem jungen Mädchen, das nach seinem Begehr fragte, antwortete er, er müsse den Assessor selber sprechen; das Mädchen hieß ihn warten.

Eine Thür wurde dann geöffnet und der Assessor selber ließ Jakob eintreten, er musterte den ärmlich gekleideten jungen Menschen von oben bis unten.

„Du willst mich selber sprechen?"

„Ja, Herr Assessor!" erwiderte Jakob und seine Worte klangen jetzt ganz vernünftig, — „vom Rathhause haben sie mich hergeschickt, dort wollten sie nichts hören. Ich komme wegen des jungen Försters, der geköpft werden soll."

„Nun, was ist mit dem?" fragte rasch der Assessor.

„Er ist kein Mörder und darf nicht sterben, er hat die Martha garnicht todtgeschlagen."

Bei diesen Worten wurden die Augen des Irrsinnigen wieder von dem eigenthümlichen Funkeln belebt; der Assessor bemerkte es nicht.

„Er hat den Mord nicht vollbracht? Er ist ja vollkommen überführt, kein anderer ist der Mörder!" rief der Assessor.

„Und ich sage Ihnen, Herr, der Förster hat die Martha nicht in den Moorsee gestoßen, er hat sie nicht erschlagen."

„Und wer soll es denn gethan haben?"

„Die Martha habe — ich selber todtgeschlagen!" — rief fast keuchend der Betteljakob, — er stieß das Wort gewaltsam hervor, als ob es ihm eine ungeheure Ueberwindung gekostet, es auszusprechen.

Der Assessor trat einen Schritt zurück.

„Was — Du hättest den Mord am Moorsee verübt?"

„Ja, ich!" rief jetzt Jakob, und seine schwarzen Augen glühten in einem unheimlichen Feuer, — ich habe die Martha in den Moorsee gestoßen, und als sie wieder emporkam und herausklimmen wollte, nahm ich einen Feldstein und schlug sie auf den Kopf, und da — da — sank sie zurück und — war todt."

Aus dem Auge des Assessors blickte Zweifel und Unglauben.

„Warum aber hättest Du denn das Mädchen getödtet?" fragte er nach einer Pause.

„Weil sie den Förster lieb hatte und den Steffen in Langfeld heirathen wollte. Meine Braut war sie ja, wir haben miteinander gespielt, als wir noch Kinder waren, und damals schon sagte ich, Du sollst meine Frau werden, und später drohte ich ihr: wenn Du einen andern heirathest, so stoße ich Dich in den Moorse, wie das Gespenst den Wendelbauern hinabstieß, was ich selber mit angesehen habe."

„Er ist toll, dieser Mensch", mochte der Assessor denken, richtig, jetzt entsann er sich des Burschen, den man Betteljakob nannte und für halb verrückt hielt.

„Du bleibst fest bei Deiner Behauptung, daß Du die Martha Wendel in den Moorsee gestoßen hast?" fragte er dann, Wort für Wort deutlich betonend.

„Ich hab es gethan, der Herr Förster ist unschuldig, er darf nicht sterben!"

Das war die feste Antwort des Betteljakobs.

Der Assessor ergriff einen Klingelzug, laut hallte im Nebenzimmer ein schriller Glockenton; gleich darauf trat ein Polizeidiener ein.

„Ich muß Dich verhaften lassen", erklärte, Jakob scharf beobachtend, der Assessor.

„Weiß ich", lächelte trüb der arme Mensch, „auch werde ich jetzt sterben müssen, und nicht der Förster, und dann ist es gut, dann bin ich bei ihr."

Der Assessor hatte sich gesetzt und begann zu schreiben, — er las dann das Geschriebene dem Betteljakob langsam vor, dieser schien jedes Wort zu verstehen, aber er nickte nur noch bejahend mit dem Kopfe.

„Bringt ihn nach dem Thurm, — er muß vorsichtig bewacht werden", befahl der Assessor leise dem Polizeidiener.

Der Betteljakob wurde abgeführt, er sagte kein Wort mehr, seine Augen waren auf den Boden gerichtet, — was war das? — ja, eine Thräne war es, vielleicht die erste seit lang entschwundener Kindheit, die sich aus den dunklen Wimpern stahl und langsam über seine braunen Wangen rann.

Noch saß der Assessor nachdenkend vor seinem Schreibtisch, — er hatte bereits einen Bericht an den Justizhof in Hannover fertig, der Bote, welcher Expreß bei der Post bestellen sollte, war schon unterwegs, als ein Gefährt vor das Haus rollte. Es wurde an die Thür gepocht, der Assessor hatte kaum das übliche „Herein!" gerufen, als die hohe, vierschrötige Gestalt eines Landmannes eintrat.

Der neue Hofbauer Hartmann vom rothen Hof stand vor ihm.

„Sie entschuldigen, Herr Assessor", begann in sichtbar aufgeregtem Ton der Bauer, „wenn ich Sie zur ungewöhnlichen Zeit belästige, ich komme in einer dringlichen Angelegenheit."

Der Assessor mochte denken, auch Hartmann käme, um das zu bestätigen, was der Betteljakob vor wenigen Minuten behauptet hatte, daß nämlich der Förster unschuldig sei. Die Eile des Hofbauern wäre dann eine sehr erklärliche gewesen, denn gerade er war es, dessen Aussagen den Förster außerordentlich verdächtigt hatten.

„Ich stehe zu Diensten", entgegnete der Assessor, „was wünscht Ihr?"

In Hartmanns Gesicht spiegelte sich etwas wie Verlegenheit oder große Unruhe.

„Ich weiß selbst nicht, wie ich beginnen soll, wir haben da im Dorf einen tollen Jungen, Betteljakob nennen ihn die Dörfler, weil sein Gewerbe nur im Herumstrolchen und Betteln besteht. Ist ein unglücklicher Mensch, — des verstorbenen Lehrer Stamm uneheliches Tochterkind, und hinter Schafen und Kühen groß geworden. Seine Mutter ertränkte sich, war halb toll und der Junge hat es von ihr geerbt." Der Bauer stockte, er mußte sich besinnen, was er gesagt hatte, was er sagen wollte. „Nun", fuhr er dann fort, „der Mensch wird täglich gefährlicher, man kann befürchten, daß er in seiner Tollheit einmal Katen und Scheunen den Leuten über den Köpfen ansteckt. Ich habe ihm meinen Hof verboten, aber er fragt nicht darnach und vor einigen Stunden war er wieder bei mir und schwatzte das tollste Zeug, was sich denken läßt, und als ich ihn fortwies, rief er, er wolle zur Stadt gehen und dem Gerichte anzeigen, daß der Förster Schwarz unschuldig sei." Der Bauer schien mit seinem Sermon zu Ende zu sein.

Der Assessor hatte ihm aufmerkam zugehört, jetzt fragte er:

„Nun, und was wünscht Ihr denn von mir?"

„Ja, deshab komme ich ja gerade, ich möchte den Herrn Assessor ersuchen, falls der gefährliche, wahnsinnige Mensch kommt, ihn festzusetzen, der Bursche muß nach einem Irrenhause und ich glaube, es durchzuführen, daß die Gemeinde seinen Unterhalt bezahlt."

„Er ist bereits hier gewesen", war die Antwort des Assessors.

Des Hofbauern kleine Augen schienen beim Hören dieser Worte ganz zu verschwinden, sein rothes Gesicht nahm eine Violettfarbe an, die Augen glichen nur noch zwei kleinen Punkten, aus welchen Nadeln blitzten.

„Und der Assessor hat ihn wieder laufen lassen?" fragte zögernd Hartmann.

„Nein, seine Aussage war wichtig genug, um ihn in Haft zu behalten."

Ein aufmerksamer Menschenkenner hätte sehen müssen, daß in dem Gesichte des Bauern wiederum eine Veränderung vorging, aber der Assessor war kein Physiognom.

„Gottlob!" meinte nach einer Pause der Bauer, und fügte hinzu: „Nicht wahr, Herr Assessor, Sie haben den Menschen auch für vollkommen verrückt angesehen?"

„Seinen ersten Worten und Benehmen nach schien er heute vernünftig zu sein, er behauptete, der Förster sei vollkommen unschuldig und ein anderer habe das Mädchen ermordet, dann aber kam mir der Mensch wirklich verrückt vor, denn er fügte hinzu, er selber sei der Mörder."

(Fortsetzung folgt.)

Kneipp's Heilkräuter, sowie alle **Spezialitäten** und **Artikel zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise** kaufen Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu **eigens eingerichteten Spezialgeschäft** 1715

Kneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59,

Des Steuermanns Rache.

Eine Erzählung aus dem Seeleben von A. v. Erbach.

(Nachdruck verboten.)

An Bord des großen Ozeandampfers herrschte ein reges Leben. Die Schiffskapelle spielte an Deck. Man spazierte umher, plauderte, tat schön, scherzte und lachte. Nur wenige in der mehr als tausendköpfigen Menge beobachteten mit wahrem Interesse das großartige Naturschauspiel eines Sonnenunterganges auf dem Meere.

Die Fahrt ging nach dem Westen, zu dem der glühende Sonnenball jetzt die glühende Pforte bildete. O diese goldene Pforte, zu der schon vor ihnen Hunderttausende gepilgert waren, und zu welcher nach ihnen andere Hunderttausende pilgern werden, wie lockte sie mit ihrem Strahlenglanze! Würde sie ihnen das Glück erschließen, nach welchem die Jagd des Lebens nun einmal geht, vom Sonnenaufgange bis zum Niedergange? War das da das Land Alaska, das mit seinen vergoldeten Bergspitzen den Horizont überragte? Ach nein, es war nur ein Spiel der Wellen, deren Schaumkämme im Sonnenlichte glitzerten, die jetzt zu Berge anwuchsen und in den nächsten Sekunden wieder versanken. Und das goldene Tor selbst, es war ja doch nichts weiter als ein Truggebilde der von der Sucht nach Gold und Genuß erregten Sinne. Alle Europamüden unter den Reisenden sahen darin die Pforte, den Eingang zum neuen Leben. Und vielleicht war es für so manchen doch nur die „letzte Tür" in diesem Haus voller Irrgänge, in welchem sich selten jemand zurecht oder dauernd wohl befindet.

Anders das junge Menschenpaar, welches dort dem Sonnenuntergang zusieht und mit stillem Entzücken den Wandlungen desselben folgt. Ihnen ist der auf den Wogen tanzende Feuerball sicher die Glückspforte, der sie zusteuern, denn dort drüben im Westen soll es Hochzeit geben, wenn sie zurückkehren. Da breiten sehnend und segnend die Arme der Mutter sich aus, ihr Kind zu umfangen, da baut seine Phantasie das stille, gartenumsponnene Heim, in dem sie leben und glücklich sein werden.

Sie wissen nichts von der drohenden Gefahr der Tiefe, über der schon jetzt, allen unsichtbar, die Geister der Nacht tätig sind, um den Schleier zu weben, der sie bedecken soll. Ihnen ist die Feuerschrift des Himmels „Mene tekel" kein Hindernis darauf, daß gleich der allgewaltigen Lichtwelt der Sonne auch dieses kleine, schwimmende Eiland im Meer versinken kann. Und wer die Sonne auszulöschen imstande ist, der sollte doch auch die Macht haben, dieses winzige Fünkchen im großen All, als welches das Schiff trotz seiner tausend elektrischen Lichtquellen bald durch die Finsternis dahingleiten wird, mit ewiger Nacht zu bedecken. Sie lächeln einander an und drücken sich leise die Hände. Das ist für sie die Welt, die Summe alles Daseins. Tausendmal haben sie es einander schon mit Worten gesagt: „Ich liebe Dich!" Nun spinnen sie angesichts dieses großartigen Sonnenunterganges in Gedanken fort, was die Lippen verschweigen. Jeder beendeter Tag ist einer weniger vor ihrem Hochzeitstage! Wie sollten sie in die herrschende Fröhlichkeit nicht einstimmen?

Die Musik beginnt eine Walzerweise, und die Paare fliegen zum Tanz. Mit den Wogen hebt und senkt sich der Boden, über den die Füße wie schwebend dahingleiten; man tanzt auf einem Vulkan.

Wer weiß das besser, als der wettergebräunte Seemann, dessen Augen so finster in das lustige Treiben blicken, während seine Lippen sich zu einem höhnischen Lächeln verziehen. Er ist der erste Steuermann des Schiffes, nach dem Kapitän der nächste im Kommando. In tausend Stürmen ist er gewesen; alle Schrecknisse des Meeres hat er kennen gelernt, oft hat ihn der Tod bedroht. Er hat nicht gebebt. Ja, wie das Kind der Mutter ans Herz wächst durch die Schmerzen, die sie um seinetwillen erlitten, so haben die Gefahren, die mit seinem Berufe erknüpft sind, ihm diesen erst lieb und wert gemacht. Ein Seemann zu sein — was gibt es schöneres! Das ist sein Stolz. Er liebt dieses tückische, wie von weibischer Laune beherrschte Element, er liebt sein Schiff und — ach, der Unglückliche! — er liebt mit einer fast wahnsinnigen Liebe jenes Weib, das da an der Seite des Geliebten der sinkenden Sonne nachblickt und das Strahlenkleid der Himmelskönigin über die eigene schöne Traumwelt ausbreitet. Sie ist jung! Aus ihren leuchtenden Rehaugen blickt die rührende Unbefangenheit des Kindes. Vor ihr liegt noch des Lebens Blütenmorgen in grenzenloser Weite. Die blaue Blume des Glücks blüht ihr daraus entgegen. Wie sollte sie danach die Hand nicht ausstrecken, die schöne, weiße, zarte Mädchenhand, um sie zu pflücken, und zum Kranze winden mögen als Schmuck für ihre braunen Locken, aber sie hat es ihm gewehrt, sie hat seine Hand zurückgestoßen und jene andere ergriffen, die sie eben jetzt mit warmem Liebesdruck umspannt, die sie umklammert hält, als gälte es, darin einen Halt und eine Stütze zu finden fürs ganze Leben.

Der Steuermann sieht es. Wütend nagt er an seiner Unterlippe. Er ist kein Werther, der schweigend entsagt. Er ist eine Kampfnatur durch und durch. Und während die Stimme seines Innern ihm zuschreit: „Warum er und nicht du?" sinnt sein Geist auf tausend Möglichkeiten, wie er den anderen doch noch von ihrer Seite verdrängen und vernichten könnte. Ja, wenn jener auch Seemann und sein Untergebener wäre! Dann fände er wohl Mittel und Wege, um zu seinem Ziele zu kommen. Es gibt Kommandos zur See, deren Ausführung sozusagen ein Spiel mit dem Tode ist, und es gibt, besonders zur Nachtzeit, wenn der Sturm brüllt, Lagen, in denen ein versehentliches leises Anstoßen genügt, um einen Menschen von schwankender Raae ins Meer zu stürzen; wo kein Boot zu Wasser gelassen werden kann, wo der Verunglückte vor den Augen der Mannschaft ertrinkt.

Was nutzt das Sinnen darüber! Der andere ist Passagier und so frei wie er selbst. Es ist freilich auch ohne sichtbaren Anlaß schon mancher von Bord eines Schiffes verschwunden. Man spricht dann von einem unglücklichen Zufall, von einem möglichen Selbstmord in einem Anfalle von Geistesstörung. Der Fall bleibt unaufklärt und endet gewöhnlich mit einer Verschollenheitserklärung — nicht immer. Es gibt Fälle, wo der wahre Sachverhalt durch eine seltsame Verkettung von Umständen nach Jahren herausgekommen und wo den in Sicherheit gewiegten Verbrecher dann noch sein Schicksal ereilt hat.

Seine Gedanken irren ab und zurück in die Zeit seiner ersten Bekanntschaft mit Emmy Bergmann. Sie ist eine Deutsch-Amerikanerin, hatte früh den Vater verloren und war fortan ganz auf die eigene Kraft angewiesen gewesen. Und sie hatte diese zu nutzen verstanden.

Sie ist in einem der ersten Konfektionshäuser Newyorks als Direktrice angestellt. Ihr Urteil ist maßgebend, und so reist sie öfter nach London und Paris, um dort die Modeneuheiten zu studieren und das für Amerika brauchbare daraus auszuwählen und in neue Formen zu kleiden. Man rühmt ihren praktischen Sinn und ihren guten Geschmack. Da sie mit Vorliebe diesen schnellsegelnden Dampfer benutzte, so hat er oft Gelegenheit gehabt, mit ihr zusammen zu sein. Da hat er denn erkennen gelernt, daß sie nicht nur brav, fleißig und tüchtig ist, sondern auch ein goldenes Gemüt hat. Alles an ihr war ihm sympatisch, auch ihre Kampfnatur. Sie kennt keine Furcht, und auch in den ärgsten Stürmen, wo selbst Männer den Mut verloren, hat sie nicht gebebt. Und aus dieser seltenen Uebereinstimmung in allen Dingen wuchs groß und mächtig in seinem Herzen die Liebe empor. Noch nie hatte er so für ein Weib empfunden, und glaubte auf ein gleiches Empfinden für ihn, den tapferen Seemann, schließen zu dürfen. Auch er hatte sich vom Matrosen zu seiner hohen und verantwortungsreichen Stellung emporgearbeitet, und auch das befestigte das Band, welches sich zuerst unmerklich und dann immer enger um diese beiden Menschen geschlungen hatte. Sie achtete in ihm den teilnehmenden, wahren Freund, von dessen Welt- und Menschenkenntnis sie so unendlich viel gelernt hatte. In allem machte sie ihn zu ihrem Vertrauten, nur in ihrer Herzenssache nicht. Das war ihr Heiligtum, an das niemand rühren durfte. Was wunder, daß er sie noch völlig frei glaubte. Und als er dann sprach, kam das Entsetzliche, die furchtbare Enttäuschung. Sie liebte einen anderen, seit langem schon, so ganz im stillen. Es gab nur noch gewisse Schwierigkeiten zu überwinden, die sich ihrer Verbindung entgegenstellten. Und sie sagte ihm auch den Grund. Er war aus guter Familie, sehr reich und der zukünftige Besitzer eines der ersten Modengeschäfte von London. Seine Eltern widersetzten sich hartnäckig dieser Verbindung, bis John Evans ihnen erklärte, daß er entschlossen sei, allem zu entsagen, nach Amerika zu gehen und dort das Leben neu zu beginnen, alles um dieses Mädchens willen, von dem er nicht lassen wollte. Da hatten sie denn widerstrebend nachgegeben. Als sie Emmy dann aber kennen gelernt, hatten sie sie sehr lieb gewonnen, und nun reiste das glückliche Brautpaar hinüber, um den Segen von Emmys Mutter zu ihrer Verbindung zu erbitten. Johns Eltern wollten nachkommen und drüben sollte dann die Hochzeit gefeiert werden.

Alles das hatte sie ihm gesagt, um ihm die völlige Aussichtslosigkeit einer möglichen Verbindung mit ihm vor Augen zu führen. Und doch, er konnte und wollte nicht daran glauben.

Diese Liebe war zu mächtig in ihm. Er konnte sie nicht mehr aus seinem Herzen reißen, so sehr er auch dagegen ankämpfte. Es war die große Leidenschaft eines Lebens, an der er zu Grunde gehen mußte.

Noch hatte er gehofft und gehofft. Was sie mit der ganzen Kraft ihrer großen, reinen Liebe herbeisehnte, die Aussöhnung mit Johns Eltern, hatte er für unmöglich gehalten. Und nun war das Wunderbare doch geschehen. John Evans war an Bord gekommen, und als er nun sich, den immerhin rauhen Seemann, dem noch manches vom Matrosen anhaftete, in Vergleich brachte mit diesem vornehmen, schönen Mann, dem unwillkürlich alle Herzen zuflogen, der ein Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle und ein großer Kunstenthusiast war, ja, da hatte er es empfunden, daß er gegen diesen zurückstehen müsse, nur in einem Kampfe ihm überlegen sei, im Kampfe der brutalen Kraft. Sich darin mit ihm zu messen, lag aber kein Anlaß vor. Emmy hatte ihn dem Geliebten sogleich als „ihren besten Freund" vorgestellt, und Evans war ihm darauf mit soviel Liebenswürdigkeit und neidloser Anerkennung entgegengekommen, daß jedes Mißverständnis, jeder Streit von vornherein ausgeschlossen war.

(Schluß folgt.)

Deutsche Wildkatzen.

Die echte Wildkatze soll nach in Jägerkreisen weitverbreiteter Ansicht in Deutschland völlig ausgestorben sein, und die zuweilen im Revier erlegten Katzen werden kurzerhand als Wildlinge angesprochen. Diese Ansicht ist oft hinfällig, denn die echte Wildkatze kommt in Deutschland strichweise noch recht häufig vor. So wurde vor kurzem aus dem Hartwalde gemeldet, daß es dem kaiserlichen Hegemeister M. und dem Jagdhüter St. gelang, zwei starke Wildkatzen an zwei nacheinander folgenden Tagen zu erlegen. Die eine der vom erstgenannten Schützen erlegte Katze war ein selten großes Tier, sie wog 17 Pfund und hatte eine Körperlänge von 85, mit Einschluß der Rute eine solche von 115 Zentimeter, nebst einem Brustumfang von 45 Zentimeter. Es war ein Prachttier! In der Jägerwelt ist es wohl allgemein bekannt, daß die Wildkatze ein der Jagd sehr schädliches Raubtier ist. Sie ist viel schlimmer als ihr roter Kumpan — Reinicke. Während der Fuchs hauptsächlich in der Zeit auf Raub ausgeht, in der er seine Jungen aufziehen muß, und dann der Niederjagd allerdings sehr schadet, ist die Wildkatze fortwährend unersättlich im Rauben und hat dabei den Vorteil, daß sie ihre Raubzüge durch Klettern noch auf Bäume ausdehnen kann, wenn ihr die Jagd auf der Erde nicht genügt. Außerdem kann sie auch noch in anderer Beziehung gefährlich sein. Wenn sie z. B. beim Verfolgen in die Enge getrieben wird und etwa eine Höhle nicht mehr erreichen kann und ihre Zuflucht dann auf einem Baume nehmen muß, ist es vorgekommen, daß sie von diesem aus unverhofft ihren Verfolger annimmt, besonders, wenn sie angeschossen ist. Gewöhnlich ist diesen Tieren schwer beizukommen, ohne einen scharfen Hund höchst selten. Sie wissen sich in allen möglichen Schlupfwinkeln zu verbergen. Dazu gehören vor allem Fuchs- und Dachsbaue und jede andere ihnen gut dünkende Höhle, und schließlich gehen sie auch auf große Bäume mit starken Aesten. Im Hartwalde sind es alte Eichen mit recht dicken Aesten, auf denen sie sich lang drücken und dadurch, wie besonders noch durch ihre graue Farbe, die der alten Eichenrinde sehr ähnlich ist, fast unsichtbar machen können. Daß die Fasanenjagd in dem Revier, wo die Katzen geschossen wurden, nicht gut ausgefallen war, trotzdem ziemlich viel junge Fasanen ausgebrütet wurden, kann unter anderem auch mit zum großen Teil auf das Konto der beiden Räuber gesetzt werden.

Fischfang in der Luft. Durch Kurland strömt der Windau-Fluß und bildet bei der Stadt Goldingen einen Wasserfall, Rummel genannt, in einer Breite von 150 und, je nach dem Wasserstand, einer Höhe von 1—3,5 Metern. Dieser Punkt ist der Platz für eine merkwürdige Art von Fischfang. Für die Fische, die einen Fluß abwärts wandern, ist ein Wasserfall selbstverständlich ein Hindernis, das sie in gewöhnlicher Fortbewegungsart garnicht zu überwinden vermögen. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als ihre Kunst im Springen zu versuchen. Daß manche Fische in lustigem Spiel vollkommen aus dem Wasser in die Luft schnellen können, wird jeder aufmerksame Beobachter schon gesehen haben. Am bekanntesten ist das Springen der Forellen, die solche Sätze durch die Luft zu machen vermögen, daß sie auch ein geschlossenes Wehr überspringen können. Im Windau-Fluß zeigen aber auch andere Fische, von denen man es kaum erwarten sollte, der Not gehorchend, eine ähnliche Fähigkeit. Von den aufwärts strebenden Wanderfischen bequemen sich nicht nur der Lachs, der Vetter der Forelle, und die Blaunase, eine Verwandte des Brassen, zu einem Luftsprung, sondern sogar der Hecht und der für die Düna eigentümliche Karpfen der Gattung Idus versuchen einen Salto mortale, der unter dem tückischen Einfluß des Menschen oft genug in Wirklichkeit zu einem solchen wird. Ueber dem Wasserfall werden nämlich auf der ganzen Breite des Stroms Fangkörbe mit Stangen befestigt, in die der springende Fisch hineinfällt, wenn er nicht das große Glück hat, gerade zwischen zwei solche Fallen zu geraten. Daß letzteres verhältnismäßig selten vorkommt, zeigen die bedeutenden Fangergebnisse, die allerdings in den letzten Jahrzehnten geringer geworden sind, aber auch nur deshalb, weil die Lachse im Windau-Fluß ebenso wie in den übrigen Zuflüssen der Ostsee bedeutend seltener geworden sind. Zuweilen finden sich Exemplare von 25 bis 30 Pfund in den Fangkörben, obgleich es großen Lachsen auch gelingt, sich durch einen abermaligen Sprung wieder zu befreien.

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße 103 I.

Größtes und renom. Institut am Platze.

Gründl. Unterricht in [illegible], doppel., amerik. **Buchführung**, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelskunde, Kontorpraxis, Schönschreiben, Stenogr., Maschinenschreiben.
Erfolg garantirt. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermittlung kostenlos.
Die Damenkurse werden von Frau **E. Schreiber** geleitet.
7445 **Die Direktion.**

Schlittschuhe
in grösster Auswahl 2304
M. Frorath, Kirchgasse 10.

Directrice,
lange Jahre im Ausland, empfiehlt sich im Anfertigen von Costümen aller Art, Jaquets, Capes 2c. elegant und chic bei billiger Berechnung. 5451
Modernisirung wird angenommen. In- wie ausländische Journale vorhanden. **Moritzstr. 44, 1.**

Dampf-Wäscherei „Edelweiß", Rambach, Fernsprecher 2355.
Spezialität:
Bessere Privat-Wäsche
bei schonendster Behandlung ohne scharfe Waschmittel.
Abholung und Zustellung täglich
Wäsche-Annahmestelle: Grabenstr 9 im Schwammgeschäft, 824